

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 4

Artikel: Eine Villa für 800 Franken
Autor: Abbruch-Honegger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine VILLA für 800 Franken

Von
Abbruch-Honegger



Letzte Woche traf ich zufällig einen alten Bekannten. Wir hatten uns seit 15 Jahren nicht mehr gesehen und begrüßten uns herzlich.

«Wie geht's Dir?» meinte mein Freund, «wie ich höre, bist Du ja jetzt in der Baubranche und sollst glänzende Geschäfte machen.»

Ich gab zu, dass es mir nicht schlecht gehe. «Gestern habe ich meinen vierten Lastwagen gekauft», erzählte ich nicht ohne Stolz, «einen Berna, der hat mich Fr. 40,000 gekostet. Bald wird ein fünfter und vielleicht ein sechster, siebenter und achter angeschafft werden müssen.»

Dann bat ich meinen Freund, mich für eine Stunde zu begleiten. Wir betraten eine grosse Backsteinvilla aus den 90er Jahren, mit riesiger Halle, eines jener

Häuser, auf welche vor 30 Jahren das ganze Quartier stolz war, und welche heute den jungen Architekten ein Dorn im Auge sind.

Der Besitzer des Hauses führte uns zuvorkommend im ganzen Haus herum. Ich musterte sämtliche Räume, stieg in den Keller hinab, kletterte in den Estrich hinauf.

«So, Herr Honegger, wieviel wollen Sie mir für das Haus geben?» meinte der Hausherr schliesslich.

— «Allerhöchstens Fr. 800.»

Mein Freund lachte stürmisch Beifall,

er glaubte, ich scherze. Sein Lachen verwandelte sich aber in eine Art erschrockenes Staunen, als ich auf meinem Angebot beharrte. « Das Haus wäre doch für Fr. 100,000 geschenkt », schien sein Blick zu sagen. "

Gewiss, zum Kaufen, aber nicht zum Abbrechen !

Es gibt verschiedene Arten, ein Haus zu betrachten : Der Mieter schaut es daraufhin an, ob er darin wohnen möchte, der Bankier, ob er eine Hypothek darauf geben wolle, der Spaziergänger, ob es in die Landschaft passe, der Spekulant, ob daran etwas zu verdienen wäre.

Ich betrachte die Häuser als Abbruchsobjekt. Das ist mein Geschäft, deshalb bin ich der Abbruch-Honegger. Wenn ich

ein Haus sorgfältig von innen und aussen betrachtet habe, dann kann ich nachher genau sagen : Soundso viel Franken kostet der eigentliche Abbruch, soundso viel das Wegschaffen des Materials, soundso viel löse ich durch den Verkauf der Materialien. Ich wundere mich oft selber, wieso mir solche Schätzungen möglich sind. Aber merkwürdigerweise stimmen sie immer. Ich weiss, manche Leute würden anders vorgehen, sie würden den Kubikinhalt ausrechnen, die Fensterrahmen zählen, die Türen, die Parkettböden ausmessen und nachrechnen, wieviel sie dafür bekommen. Ich mache nie ein Inventar. Das Schätzen eines Abbruches habe ich im Gefühl, genau so wie die Hausfrau das Suppensal-

Turcia Film A.-G., Zürich.



„Am liebsten sehen die Leute riesige Mauern zusammenbrechen ...“

zen. Ich beobachte alles und nehme alles in mich auf : Die Qualität der Türen, der Zustand der elektrischen Leitungen, die Art der Ziegel, der Zustand des Dachstuhles, und aus allen diesen Beobachtungen ergibt sich am Schluss gefühlsmässig das Resultat.

O c c a s i o n s b a d e w a n n e n

Das eigentliche Geschäft mache ich natürlich mit dem Verkauf. Die Sachen, die wir abreißen, gehen weg wie warmes Brot. Ich habe immer zuwenig auf Lager, es sollten einfach mehr Abbrüche her. Oft geht's wie wild zu, und ich muss mich mit Händen und Füßen dagegen wehren, dass nicht auch noch am Sonntag gekauft wird. Das meiste wird gleich vom Abbruchplatz weg verkauft : Fenster, T-Balken, Jalousien, Granit, Lampen, Röhren, Badezimmer-Einrichtungen. Die Käufer sind meistens solche, welche Umbauten machen, auch viele, die bauen; und auch vor allem Leute, welche Schrebergärten haben. Die schönsten Sachen, Fenster und Beschläge werden merkwürdigerweise oft für Geflügelhäuser gekauft. Eine Geflügelfarm scheint heutzutage ein gutes Geschäft zu sein.

Zuerst, bevor ich an den Abbruch eines Hauses gehe, lasse ich alles, was irgendwie Wert hat, ganz sorgfältig herausnehmen, denn vom Zustand der Materialien hängt der Preis ab, den ich dafür bekomme. Im allgemeinen können die Leute die Sachen auf diese Weise für einen Drittel bis zur Hälfte des normalen Preises kaufen.

Für eine gewöhnliche Türe bekomme ich höchstens Fr. 25. Ganze Fenster verkaufen wir je nach Aussehen und Grösse für Fr. 12—15. Es gibt aber auch Flügel,

die schon für 50 Rappen weggehen. Eine Badezimmer-Einrichtung mit Ofen kostet zirka Fr. 150, Klosett-Einrichtungen gehen für Fr. 20—30 weg, eventuell, wenn es sich um besonders gute Qualität handelt, für Fr. 30—60 samt der Spülvorrichtung.

Jalousieläden verkaufen wir per Stück für Fr. 1.50, ganz schöne kosten bis Fr. 6. Im allgemeinen sind wir froh, wenn sie weg sind, denn solche und Fensterrahmen haben wir immer am meisten.

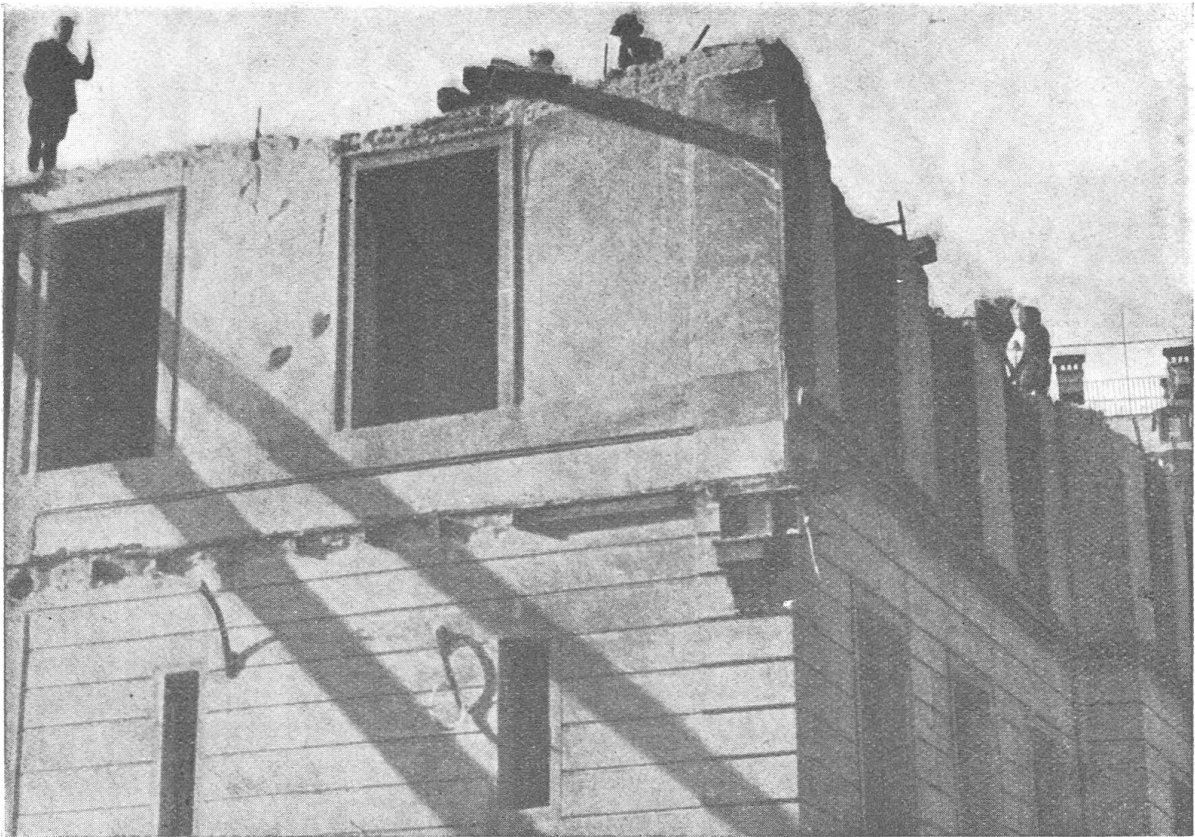
Manchmal kann man bei solchen Abbrüchen wirklich schöne Sachen kaufen, schöne nussbaumene Türen aus einem alten Herrschaftshaus, prachtvolle Beschläge usw.

Manche meiner Kunden sind auch kleinere Baumeister, welche dann das Material wieder irgendwo verwenden. Das haben übrigens manche Baumeister von jeher gemacht, dass sie Materialien aus Abbrüchen wieder irgendwo unterzubringen suchen.

F r ü h ü b t s i c h . . .

Vor etwa 20 Jahren, als ich noch Bauer war, hatte ich eine Matte zu misten, welche oben an einem steilen Rain lag. Das hatte von jeher als eine mühsame und unangenehme Arbeit gegolten, denn die Matte lag so steil, dass die Kühe den Mistwagen nur mit grösster Mühe hinaufschleppen konnten. Ich kam nun auf die Idee, oben am Rain eine Rolle anzubringen, über die ich ein Seil laufen liess. An diesem Seil befestigte ich einen Schlitten, belud ihn mit Mist und die Kühe zogen ihn am Seil hinauf, aber sie konnten nun abwärts statt aufwärts gehen.

Dann kaufte ich mir, obschon das bare Geld bei uns sehr knapp war, möglichst



„Ein Geheimnis der schnellen Arbeit ist meine persönliche Anwesenheit ...“

bald amerikanisches Geschirr. In unserer Gegend waren dazumal noch allgemein die altväterischen dreizinkigen Mistgabeln im Gebrauch, die so schwer waren, dass man schon ziemlich viel Kraft brauchte, nur um die leere Gabel heben zu können. Die amerikanischen Gabeln waren viel leichter.

Auf alle Weise versuchte ich so, höhere Leistungen mit weniger Arbeit zu erreichen. Rein instinktiv, schon als Knabe, interessierten mich alle Arbeitsvorgänge. Ich war immer gern beim Holzen dabei. Ich wäre gerne Ingenieur geworden, eine solche teure Ausbildung kam aber nicht in Frage. So suchte ich mein Interesse überall dort zu betätigen, wo sich Gelegenheit bot.

Diese Eigenschaft ist auch heute noch meine Stärke: Ich weiss sofort, wie man die Sache anpacken muss, wenn ich das Objekt sehe. Das ist mein Talent, das ich bei meiner jetzigen Tätigkeit vor allem verwerten kann.

Die Hauptkunst beim Abbrechen ist das gute Beobachten. Man muss schnell sehen können, ob es geht, nur dadurch erreiche ich Schnelligkeit im Abbruch. Und diese Schnelligkeit ist gerade meine Stärke. Jeder Arbeiter muss immer zu schaffen haben, und zwar immer so, dass es sichtbar vorwärts geht. Jede Minute muss es vorwärts gehen. Das kann ich nur dadurch erreichen, dass ich selbst meinen ganzen Betrieb vollständig im Kopfe habe, jedem ein-

zeln seinen Auftrag gebe und auch weiss, wen ich an einen bestimmten Posten zu stellen habe. Fast jeder Arbeiter kann irgendetwas gut machen. Die Kunst ist nur, herauszufinden, was dieses Etwas ist. Da habe ich z. B. einem Arbeiter einmal Steine zum Verschlagen gegeben. Nun hat sich gezeigt, dass er einfach nicht weiss, wie er die Steine schlagen muss, damit sie sich spalten. Anstatt nun Zeit zu verlieren, ihn etwas zu lehren, das er nicht lernen kann, stelle ich einen andern an dessen Platz, einen, dem die Arbeit liegt. Jedermann hat seine guten Seiten, aber man muss wissen, welches diese sind...

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

Wenn ein richtiges Tempo in einen Betrieb kommt, dann werden die Leute davon angesteckt. Ich habe im Sinne, später zur Arbeit eine Musikkapelle zu engagieren, ich bin überzeugt, dass ich dann mit meinen Abbrüchen noch bedeutend schneller fertig werde.

Ich arbeite im allgemeinen mit Handlangern. Wir haben natürlich auch gelernte Maurer, die brauchen wir z. B., wenn ein Gerüst gemacht werden muss. Auch Schreiner, Zimmerleute, Wagner müssen angestellt werden. Im allgemeinen aber genügen Handlanger, welche ich anlerne. Wenn man aber will, dass die guten Leute bei einem bleiben, muss man sie auch entsprechend bezahlen, und ich bezahle deshalb jedem guten Handlanger bis Fr. 1.80 Stundenlohn.

Ein weiteres Geheimnis der schnellen Arbeit ist, dass ich persönlich ununterbrochen dabei bin. Dieses System hat vielleicht auch seine Nachteile, denn,

wenn ich einmal sterbe, so ist die Sache fertig. Alles beruht auf meiner Person.

Viel liegt am sogenannten « Ziehen ». Häuser werden nämlich nicht gesprengt, sondern sie werden umgezogen. Das Schiessen ist für die Umgebung zu gefährlich. Aber dieses Ziehen muss eben verstanden sein. Zuerst, wenn wir in ein Haus kommen, wird alles herausgenommen, was irgendeinen Wert hat: Gessimse, Linoleum, Holztreppe usw. Dann, wenn alles draussen ist, wird das ganze Haus getränkt mit Wasser, von oben bis zu unten. Alles, was stauben kann, wird nass gemacht. Früher hat es ungeheure Staubwolken beim Abreissen gegeben und das war ein grosser Nachteil. Heute geht es sozusagen staublos, nur die Mauern stauben noch.

Am liebsten sehen es die Leute, wenn alles miteinander, das ganze Haus, oder wenigstens riesige Mauern auf einmal zusammenbrechen. Das ist zwar hübsch zum Ansehen, aber nicht praktisch. Es gibt zu viele Schlacken zum Wegräumen. Wenn man zieht, muss nachher alles schön wegzunehmen sein, Balken, Steine usw. Zieht man zuviel aufs mal, kommen die ganzen Mauern mit, und das Material das man sonst zum Abführen bereit hätte, wird zerschlagen.

Ein Konkurrent hat mir einmal dieses Ziehen nachmachen wollen und hat frisch drauflos ein ganzes Haus auf einmal umgezogen. Die vier Mauern, die Säulen und die Böden sind ihm alle ineinander hinein auf einen Haufen gefallen, und er hat mit dem Aufräumen mehr Zeit gebraucht, als wenn er alles von oben bis unten abgebrochen hätte.

Die Seile müssen immer so angehängt werden, dass man ganz genau weiss:

jetzt kommt diese, jetzt kommt jene Mauer ins Wanken. Man muss es eben verstehen, das Seil am richtigen Ort anzumachen und beurteilen können, was nun ins Wanken kommt und was stehen bleibt, und zwar so, dass kein Arbeiter gefährdet wird. Die Arbeit ist sowieso gefährlich. Ich muss deshalb 10 % des Lohnes für Versicherungen zahlen.

Kaminfäller

Man kann jedes Haus ziehen, wenn es das Terrain erlaubt. Zum Ziehen benütze ich einen 120pferdigen Traktor. Die Hauptkraft wird aber erreicht durch Uebersetzungen, durch Flaschenzüge mit drei bis vier Rollen.

Ich habe schon alle möglichen Arten

von Häusern abgebrochen, auch armierte Betonhäuser. Und Betonhäuser breche ich eigentlich lieber ab als Backsteinhäuser. Beim Abbruch eines Betonhauses werden die Pfeiler alle eingespitzt und autogenisch abgeschnitten. Das ganze Haus wird sozusagen in Teile zerschnitten. Statt, dass dann die Mauern auseinanderfallen, bleiben ganze Teile zusammen.

Ähnlich wie mit Betonhäusern verhält es sich mit Fabrikkaminen. Auch diese sind angenehm zum Abbrechen. Man bricht einfach von oben ab und wirft die Ware inwendig hinunter, oder aber, wenn es geht, wird das Kamin gefällt. Wenn unten keine Leitungen sind, Gas- oder elektrische Leitungen, die eventuell beschädigt werden können, kann

Turcia Film A.-G., Zürich



„Häuser werden nicht gesprengt, sondern umgezogen . . .“

ein Kamin genau so gut gefällt werden wie ein Baum. Man löst die Steine gleichmässig auf beiden Seiten und man kann genau berechnen, wie das Kamin fällt. Man kann auch berechnen, wann es fällt und bis zum letzten Moment ruhig arbeiten. Im Moment des Falles kann man bequem ein paar Schritte zurücktreten auf die hintere Seite, es wird einem kein Haar gekrümmt.

Ich habe früher oft die Holzfäller bewundert, mit welcher Geschicklichkeit sie manchmal grosse Bäume fällten. Das Fällen eines Kamines erinnert mich immer an jene Zeit.

Auf meinen Spezialberuf bin ich auf eine scheinbar merkwürdige Weise gekommen, die aber vielleicht doch nicht so merkwürdig ist, wenn man der Sache näher geht, nämlich durch das Lumpensammeln. Denn was ist Häuserabbrechen anderes als Lumpensammeln im grossen ?

Die ersten Erfolge und Misserfolge

Natürlich war es mir aber auch nicht an der Wiege gesungen worden, einmal Lumpensammler zu werden. Mein Vater war Briefträger. Als ich drei Jahre alt war, starb meine Mutter. Von da an hatte ich eine Stiefmutter.

Meine Jugend war nicht schön. Bis in die 5. Klasse bin ich in der Schule einer von den geschicktesten Schülern gewesen. Dann kaufte mein Vater ein Heimetli und von da an waren die schönen Tage vorbei. Wie andere Kinder von Kleinbauern, musste ich sehr früh aufstehen, melken, misten, die Milch in die Hütte bringen, und wenn ich dann in die Schule kam, war ich todmüde und hätte lieber geschlafen.

Als ich 20 Jahre alt war, teilte mir mein Vater mit, er wolle nach Wald ziehen und ich könne das Heimetli haben. Auf diese Zusage hin habe ich mich verlobt. Die Stiefmutter hat es aber verstanden, mir das Heimetli zu hinterziehen und dafür zu sorgen, dass ich nichts bekam. Da ich mich nun schon verlobt hatte, wurde nun trotzdem geheiratet, wenn auch der Vater meinte, ich müsse halt selbst schauen, wie ich mir mein Brot verdiene. Ich habe geantwortet, das mache mir keine Angst.

Aber leicht war es doch nicht.

Zuerst habe ich geglaubt, ich könne bei der Familie der Braut Unterkunft und Arbeit finden. Dann habe ich's bei Vaters Schwester versucht, aber nirgends war's etwas. Schliesslich bin ich zum Baumeister Strehler in Wald handlangern gegangen. Da er mich wirklich brauchen konnte, ist es nicht lange gegangen, da durfte ich fuhrwerken. Aber ich hatte immer den Drang zur Selbstständigkeit. Und da ich nun doch schon verheiratet war, haben meine Frau und ich uns sehr nach einem Heimetli gesehnt. Und schliesslich habe ich auch eines gekauft mit vier Kühen für Fr. 3000 Anzahlung. Der Vater ist mir Bürge gestanden, denn ich habe selbst noch kein Geld gehabt. Das Gewerbe ist ganz ordentlich gegangen. Nicht lange darauf konnte ich ein angrenzendes Heimetli kaufen für 25,000 Franken, ein kleineres Bauerngut, das etwas verwahrlost war. Ich habe es zweigemacht und bis auf 25 Haupt Vieh, zwei Pferde und einen Stier gebracht. Ich habe schon damals gemerkt, dass mit dem Bauern nicht viel zu verdienen war, wohl aber mit Handeln. Um mehr Verdienst zu schaffen, habe ich mich auf den Holzhan-



„Staubwolken sind zwar hübsch zum Ansehen, aber nicht praktisch . . .“

del geworfen, ganze Wälder für Fr. 3000 bis 10,000 stehend gekauft, das Holz selber geschlagen und geführt und wieder verkauft. Dann auf einmal habe ich mich mit einem Kauf überlupft und dazu noch einen ungünstigen Holzfuhrkontrakt gemacht und bin wieder um alles gekommen.

Der Zug nach der Stadt

Nach diesem Unglück ist mir das Leben auf dem Land verleidet. Ich bin nach Zürich gekommen und habe eine Fuhrhalterei angefangen. Geld habe ich keines gehabt und deshalb mit zwei Leihrossen begonnen. Leihrosse sind Pferde, die aus den Bergen kommen. Ausser der Saison erhält man sie leihweise gratis unter der Bedingung, dass man sie gut füttert. Das Geschirr gab mir eine Sattlerei auf Kredit und den Wagen liess mir eine Fuhrhalterin an der Gasometer-

strasse. Die erste Arbeit war das Abführen des Schuttes vom Bauplatz des Kunsthauses am Heimplatz. Das ist ganz gut gegangen und bald habe ich zu den zwei Pferden noch zwei weitere hinzugenommen. Aber im Frühjahr war die Leihe vorbei. Ich musste die Pferde wieder abgeben und war nun schlechter dran als je zuvor. Da griff mir mein Schwager unter die Arme mit Fr. 5000, was gerade gereicht hat, um Pferde zu kaufen; Geschirr, Stallung usw. habe ich alles auf Kredit nehmen müssen. Das Geld war im Nu fort. Das Geschäft ist zwar nicht übel gegangen, aber immer hat es an Bargeld gefehlt. Ich habe dann den Betrieb forciert in der Meinung, dass es von selbst besser kommen werde und habe es bis zu 18 Pferden gebracht. Aber immer war kein Geld da. Zuletzt blieb mir nichts anderes übrig, als zu liquidie-

ren. Nun stand ich wieder da und hatte nichts, aber auch gar nichts, nicht einmal genug, um für eine Woche leben zu können. Da bin ich alle Tage in der Stadt herumgewandert auf der Suche nach irgendeiner Beschäftigung. Ich habe alles probiert, mich als gewöhnlicher Knecht offeriert, aber wo ich hingekommen bin, war alles schon besetzt, nirgends hat es eingeschlagen. Beim Guyer-Zeller, dem Erbauer der Jungfraubahn, hatte ich eine Kutscherstelle in Aussicht, aber auch dieser Posten wurde mir vor der Nase besetzt. Es ist immer schlimmer und schlimmer geworden. Schliesslich kam es so weit, dass ich die Kinder in die Suppenanstalt schicken musste, weil ich nicht mehr wusste, wie ich sie ernähren sollte.

In der Not frisst der Teufel
Fliegen

Da, wie ich eines Tages trostlos die Hottingerstrasse hinausschleiche, sehe ich einen Mann, der heute noch mit Flaschen handelt, mit einem Handwagen. Zusammen mit einem alten Gehilfen versuchte er einen schweren Sack auf den Wagen zu schleppen. Es wollte ihm aber nicht gelingen. Ich sprang hinzu und habe geholfen, den Sack aufzuladen. Ohne viel zu denken, warf ich die Frage hin: «Ist es etwas, dieses Geschäft?»

— «Ja, wir verdienen alle Tage so unsere Spesen und noch etwas wenig dazu», war die Antwort.

Ich sagte: «Vielleicht wäre das nichts so Ungeschicktes für mich», worauf er meinte: Ja, ich solle nur zu ihm kommen.

Bereits am andern Tag bin ich mit einem Handwägelchen von Haus zu Haus gezogen, die Glockenzüge putzen, wie man sagt. Der erste Besuch war beim

Kinderwagen-Krauss an der Stampfenbachstrasse. Daran habe ich mich gerade vor einigen Wochen erinnert. An der gleichen Stelle, an der ich vor 25 Jahren zum erstenmal Lumpen und Papier gekauft hatte, habe ich soeben ein Haus abgebrochen. Glockenzüge putzen ist keine schöne Arbeit und mir erschien sie geradezu fürchterlich. Aber verdienen kann man dabei, wenn man die Schliche versteht und immer dran ist.

Da ich kein Geld hatte, hat mir mein Kompagnon das nötige Bargeld für die Auszahlungen an die Kunden vorgestreckt. Wir haben den ganzen Tag gearbeitet, und als wir am Abend die Bilanz machten, war der Ueberschuss ein Franken unter Null. Jeder hat also am ganzen Tagesgeschäft 50 Rappen verloren gehabt.

Trotzdem aber hatte ich das bestimmte Gefühl, dass hier etwas zu machen sei. Ich bin noch ein paar Tage mit meinem Sozius gegangen, bis ich mich in dem Zeug ein wenig auskannte und habe dann auf eigene Rechnung angefangen. Manchmal habe ich den Elender bekommen, wenn ich so mit den Säcken auf dem Buckel vor einem Haus gestanden bin und es ist einer meiner frühern Knechte vorbeigefuhrwerkt. Ich kam mir vor wie der verlorene Sohn.

«Du hast so viele Rosse und Fuhrwerke gehabt», habe ich gedacht, «und jetzt musst du von Haus zu Haus um alte Lumpen und Papier betteln.» Wie manchmal sind die Frauen ans Treppengeländer gekommen und haben den Hausgang hinuntergerufen: «Was, so en starche junge Ma, schämed Sie sich, es wär gschieder, Sie würded öppis schaffe.»

«Gönd Sie go schaffe, Sie sind ja jung

und starch», habe ich allé Tage gehört. Das hat mich mehr gewurmt als irgend etwas, denn wenn Lumpensammeln nicht arbeiten ist, dann weiss ich überhaupt nicht mehr, was arbeiten heisst.

Lumpen sind wie Gold

Das Lumpensammeln ist ein verachteter Beruf, aber ist kein schlechter Beruf. Heute weiss ich: wenn einer gar nichts mehr anzufangen weiss und nur etwas Geschick im Handeln hat, so ist das beste, was er anfangen kann: Lumpensammeln. Wenn ich wieder einmal Pech haben würde, Lumpensammeln, Glockenzüge putzen, wäre das erste, was ich wieder machen würde.

Am schönsten ist das Lumpensammeln, wenn man recht viele Zinnsachen bekommt. Es gab oft Frauen, die kamen mit drei bis vier alten Zinnkannen, welche man billig kaufte, nämlich zum gleichen Preis wie Papier oder Lumpen. Für eine solche Kanne hat man ohne weiteres Fr. 50—60 bekommen. Zinn ist überhaupt gut, denn für das Kilo Zinn erhält man zirka Fr. 3.

Was man auch gerne einkauft, das ist Strickwolle oder Flanell. Gerade in besseren Häusern, wo die Lumpen nicht verlesen werden, kommt es oft vor, dass die Frauen viel weisses und Neutuch und Strickwolle zu den Lumpen geben. Wenn Sie dieses an sich teure Material für 2 Rappen das kg kaufen können, kann man leicht Fr. 50—60 im Tag verdienen. Allerdings gibt es auch Frauen, welche wissen, dass Strickwolle teurer ist und diese in ein Extrasäcklein legen. Das Schöne beim Lumpensammeln ist, dass der Verkauf immer gut ist. Man kann zu jeder Stunde seinen Plunder absetzen und hat schon wieder bares Geld. Wer

mit Lumpen handelt, ist in einer ähnlichen Lage wie der Bankier. Papier, Lumpen und Eisen sind wie Bargeld. Es ist nicht wie mit Möbeln, bei denen man immer warten muss, bis sich ein Käufer zeigt. Papier kauft man für 1—2 Rappen das kg und verkauft es für 3—5 Rappen. Während dem Kriege wurde sehr viel von Lumpensammlern verdient, aber hauptsächlich natürlich von den Grosshändlern. Viele von ihnen haben Millionen und Millionen verdient. Aber es gibt wenige, welche nicht nach dem Frieden alles wieder verloren haben, denn sie hatten ungeheure Lager, die von einem Tag auf den andern vollständig entwertet wurden.

Es ist merkwürdig, trotzdem ich eigentlich manchen guten Schnitt gemacht hatte, hat es mir auch jetzt immer noch an Bargeld gefehlt. Das Geld ist eben weggegangen wie warme Weggli, was schliesslich zu begreifen ist, wenn man eine Frau und sechs kleine Kinder hat. Es hat Zeiten gegeben, besonders am Anfang, da konnte ich nur mit Fr. 3—4 auf den Einkauf gehen, und wenn dann wirklich etwas Schönes zum Kaufen war, so habe ich kein Bargeld gehabt und der Verdienst ist mir entgangen.

Geld her!

Ich habe bald gemerkt, dass es die Händler, denen ich meine Ware verkauft habe, eigentlich viel besser haben als ich. Die mussten nicht betteln gehen, sondern man hat ihnen die Ware schön ins Magazin gebracht. Ich versuchte, es ihnen nachzumachen und fing an, zu inserieren, ganz kleine Inserätli: «*Kaufe Lumpen und Papier.*» Magazin habe ich noch keines gehabt und die Leute sind zu mir in die Wohnung gekommen. Da der

Hausmeister das Geläuf nicht gern gesehen hat, habe ich schliesslich an der Gartenhofstrasse ein kleines Magazin gemietet für Fr. 30 im Monat. Mit Müh' und Not brachte ich es schliesslich doch auf ein Betriebskapital von Fr. 300 und hoffte, nun auch grössere Einkäufe machen zu können.

Da kommt eines schönen Tages die Hausmeisterin und sagt mir, sie müsse jetzt die unterste Wohnung im Hause wieder vermieten und mein Magazin dazu. Entweder müsse ich die Wohnung nehmen oder das Magazin aufgeben. Der Mietzins betrug Fr. 1200, zahlbar zum voraus. Da habe ich halt schliesslich ja gesagt, habe die Wohnung genommen und mein Geschäftskapital war wieder weg. Das alte Elend fing wieder an. Wenn man kein Geld hat, kann man nicht kaufen und auch nicht verdienen. Wenn ein Kunde ins Magazin kam und etwas verkaufen wollte, habe ich jeweilen meinen Buben hingeschickt. Ich selbst bin an der Türe im Nebenzimmer gestanden und habe gehorcht, ob er seine Sache recht mache. Er musste nämlich sagen: «Der Vater ist nicht zu Hause, aber er hat gesagt, er zahle für die Sachen soundso viel. Hier gebe ich Ihnen eine Quittung. Morgen, wenn der Vater wieder da ist, können Sie dann das Geld holen.»

Wenn dann der Kunde zum Loch draussen war, habe ich die Sachen dem Grosshändler gebracht und am andern Tag hat der Mann sein Geld gehabt.

Schliesslich hatte ich keinen Fünfliber mehr und konnte für das nächste Vierteljahr den Mietzins einfach nicht aufbringen. Durch Vermittlung eines Freundes gelang es mir dann, ein anderes

Lokal zu mieten, das auch bereits ein Lumpensammler innegehabt hatte, und dort musste ich den Mietzins nicht zum voraus zahlen. Das war eine unglaubliche Wohltat für mich, drei Monate arbeiten zu können, ohne Zins zahlen zu müssen. Aber von da an war es gut. Die Florastrasse war mein Aufstieg. Zuerst ist es langsam gegangen, aber allmählich kam es immer besser und besser. Ich fing an, auch altes Metall zu kaufen. Ich bin fünf Jahre dort gewesen und habe schön verdient, immer grössere Sachen gekauft, als mich auf einmal wieder ein neues Verhängnis traf.

Mit der Zeit hatte ich nämlich angefangen, inwendige Abbrüche zu machen. Ich kaufte Maschinen, z. B. Turbinen, die ich dann abbrach, Eisenwaren usw.

Kriegsgewinne, Friedensverluste

In Luzern erwarb ich die alte Brauerei Gütsch, d. h. die Einrichtung, für 55,000 Franken. Alles ist gut gegangen, die Maschinen und alles hat gut verkauft werden können und ich hätte einen schönen Wisch dabei verdient. Aber beim gleichen Geschäft habe ich dann nachher viel mehr verloren. Die Bank, welcher die Brauerei und das Grundstück gehört hat, liess mir keine Ruhe, ich solle doch das Grundstück auch noch kaufen, ich werde damit bestimmt viel verdienen. Ich sagte zwar immer, ich wolle mir nicht eine Liegenschaft aufladen, die ich vorher selbst ausgeplündert habe, aber die Bank hat es doch fertiggebracht. Eines Tages kommt der Bankverwalter, der mir dringend anrät, das Grundstück zu kaufen, er wisse mir auch bereits einen Käufer. Eine Firma in

Bern, welche Munition fabrizierte, hatte auch wirklich die Absicht, die Liegenschaft zu erwerben. So bin ich dann eingestiegen, die Sache ist gefertigt worden und ich habe mich mit dem Berner Munitionslieferanten auch bereits betreffs des Verkaufes geeinigt. Ich hätte Fr. 55,000 an der Sache verdient. Da sitzen wir eines Tages zur letzten Verhandlung im « Monopol ». Alles ist einverstanden. Auf einmal kommt ein Bubli in die Wirtschaft mit einem Extrabulletin vom « Vaterland » : WAFFENSTILLSTAND !

Da steht einer der Berner auf und sagt : « Meine Herren, unter diesen Umständen müssen wir natürlich die Verhandlung vorläufig abbrechen. Wenn der Krieg weitergeht, ist das Geschäft gemacht, aber solange der Waffenstillstand dauert, ist nichts zu machen. »

Ich habe schon gewusst : Jetzt ist Mäthäi am letzten.

Der Krieg war Gott sei Dank zu Ende, aber die Liegenschaft ist mir auf dem Hals geblieben. Es war eine Baracke, in der man nicht einmal einen Hund hätte einsperren können, da ich doch alles, was irgendwie Wert hatte, herausgerissen hatte : die Maschinen, die Böden, selbst die Innenmauern. Weil ich nun mein Kapital in Luzern festsitzen hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als nach Luzern überzusiedeln und mein Geschäft an der Florastrasse aufzugeben, um so mehr, als mir Zürich wegen der Schikanen der Kriegssteuerverwaltung verleidet war.

Luzern ist für mich eine fürchterliche Zeit gewesen. Ich wollte mit Metall, Lumpen, Maschinen und Werkzeug weitermachen. Ich habe auch eine ganze Brücke abgebrochen in jener Zeit (die Sihlhölzli-

brücke in Zürich), aber es ging einfach nicht. Das Geschäft ist retourgegangen und retour, bis ich zuletzt alles wieder verkaufen musste, meinen Lastwagen, meinen Hausrat, und was mir blieb, war nur noch ein Teil der ausgeplünderten Liegenschaft.

Wieder zu unterst auf der Leiter

So ging ich abermals nach Zürich und musste wieder da anfangen, wo ich vor ein paar Jahren aufgehört hatte, ohne einen Rappen Geld. An der Weinbergstrasse mietete ich ein Lokal und überlegte mir, was ich kaufen sollte : Lumpen oder Werkzeug oder Papier ? Schliesslich setzte ich ein Inserat in die Zeitung : « *Kaufe alles.* » Was eben kam und Verdienstchancen bot, habe ich gekauft : Bettwaren, Bücher, Möbel, Metall, Silberzeug. Ich hätte auch sehr gut verdienen können, aber es fehlte mir wieder an Bargeld. Wenn ich etwas Günstiges gekauft hatte, musste ich die Sache wieder inserieren und zuerst verkaufen. Dazu musste ich aber die schönste Zeit im Bureau versitzen, um auf die Leute zu warten. Da es mir an Bargeld fehlte, konnte ich nur kleine Sachen kaufen und daran verdiente ich höchstens 30, 40, 50 Franken. Die grössern Objekte aber, die Fr. 600—700 kosteten, waren mir unerschwinglich. Ich konnte so nie über den Graben kommen.

« *Kaufe alles. Komme ins Haus. Karte genügt.* » Aber ich konnte eben nur diese Sachen kaufen, die nicht viel kosteten.

Auf einmal trat eine Wendung ein, und diesmal eine Wendung zum Bessern. Eines schönen Tages, es war im Oktober des Jahres 1922, kommt ein Kollege in

mein Magazin und sagt zu mir: « Du, die Häuser beim Bahnhof Enge sind von den Bundesbahnen ausgeschrieben. Die Häuser müssen abgebrochen werden wegen der Verlegung des Bahnhofes. Das gibt einen schönen Abbruch. »

Sofort war mein Entschluss gefasst. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Ich habe mir die Häuser angesehen und Fr. 4000 für den Abbruch verlangt. Erfahrung in diesem Gebiet hatte ich gar keine.

Nach einigen Tagen erhielt ich Bericht vom Hochbaubureau der Bundesbahnen, ich solle vorsprechen. Ich ging hin und man sagte mir, meine Offerte sei verhältnismässig vorteilhaft, aber man kenne mich nicht und ich müsse Referenzen angeben. Glücklicherweise konnte ich eine solche Referenz aufführen, einen Ingenieur, der mich vom Abbruch der Sihlhölzlibrücke her kannte. Schliesslich erhielt ich zwei Häuser an der Bederstrasse, nachdem mir die Bundesbahnen noch Fr. 1000 abgemarktet hatten, für Fr. 3000. Das war kein ungünstiger Preis, denn der Keller durfte mit Schutt aufgefüllt werden, was die Arbeit sehr erleichterte, denn dadurch wird natürlich der Fuhrlohn sehr stark reduziert.

Ich liess nun einen ehemaligen Polier von Luzern kommen, der schon beim Abbruch der Sihlhölzlibrücke mitgeholfen hatte. Von meinem Lumpenlokal an der Weinbergstrasse zogen wir gegen die Enge. In einem Kinderwagen führten wir das ganze Werkzeug mit, das ich besass: 2 Pickel, 2 Schaufeln, 1 Hebeisen und 1 Zange. Sofort inserierte ich in den Tageszeitungen, dass ich Abbruchmaterial zu verkaufen hätte, die Leute kamen und kauften alles, Fr. 100, 200, 300 gingen ein. Jetzt hatte ich Geld, jetzt war

ich gerettet. Mit dem kleinen Anfangskapital kaufte ich Werkzeug und dann einen alten Wagen, der hinten eine Seilwinde hatte. Mit diesem Wagen und der Seilwinde wollte ich die Sache herausziehen. Für den Wagen musste ich Fr. 500 an- und jeden Monat Fr. 500 abzahlen.

Der Abbruch hat fünf Wochen gedauert. Das galt dazumal als ausserordentlich rasch, heute habe ich ein grosses Haus in 10 Tagen dem Erdboden gleichgemacht.

Mein Gewinn betrug ungefähr Fr. 2000.

Aufstieg

Von da an ist es immer aufwärts gegangen. Die SBB war zufrieden und ich bekam gleich darauf 12 Häuser zum Abbrechen. Nachher ging's von selbst. Ich fing an, etwas Reklame zu machen und überhaupt etwas Publizität zu treiben und das hat mir geholfen.

Ich sass einmal in einem Wartsaal und vor mir hing ein altes Plakat « SEIDEN-GRIEDER ».

Seiden-Grieder, Möbel-Pfister ... ging es mir durch den Sinn, warum denn nicht auch « *Abbruch-Honegger* »? Und diese Marke « *Abbruch-Honegger* » hat ganz merkwürdig eingeschlagen. Irgend etwas daran hat den Leuten gefallen. Ich glaube, es ist der Umstand, dass ich mich offen zu meiner Tätigkeit bekannt habe. Seinen Namen mit Seide oder mit Möbeln in Verbindung zu bringen, ist schliesslich eher etwas Angenehmes, aber wahrscheinlich haben viele Leute gegen das Wort Abbruch einen gewissen Widerstand, wie gegen das Wort Lumpen. Auf meinem Briefkopf steht « *Abbruch-Honegger* » und meine Marke stellt ein Haus dar, dessen Kamin geknickt und dessen Dachstuhl schon halb abgebrochen ist.

Das Wort « Abbruch-Honegger » ist bereits sozusagen zu einem Schlagwort geworden. Eine evangelische Zeitung hat einmal einen Artikel geschrieben : « V o m protestantischen Abbruch-Honeggertum », womit jene Leute gemeint waren, welche die Kirche zerstören wollen.

Dann verschafft mir auch die Art und Weise, wie ich abbreche, vor allem das schnelle Abbrechen, eine gewisse Publizität. Jedesmal, wenn ich mit meinen Arbeitern nach auswärts komme in eine andere Stadt und die Leute sehen uns zu, haben wir sogleich die Sympathie der ganzen Bevölkerung. Einer sagt's dem andern, und vom dritten und vierten Tag an ist immer ein Haufen Zuschauer da. Die Arbeit ist deshalb für die Zuschauer unterhaltend, weil man, wie kaum sonstwo, sieht, wie's vorwärts geht. Auch weil die meisten Erwachsenen wie die Kinder Freude haben, wenn etwas zusammenstürzt. In Genf bin ich als der « Napoléon de travail » angesprochen worden. Ein mir unbekannter Oberst hat mir die Hand geschüttelt und seine Bewunderung ausgesprochen.

Nach der Arbeit bin ich in Genf abends im Arbeitskleid im « Jardin des Anglais » spaziert und habe mich zum Promenadenkonzert auf ein Bänklein niedergesetzt. Da setzt sich ein Herr zu mir, schaut mich an und fragt schliesslich : « Sind Sie nick der Abbruck-Honegg ? » Wie ich nicke, steht er auf, lüpf't den Hut und drückt mir die Hand. Plötzlich kommt einer nach dem andern und gibt mir die Hand. Und wie ein Feuer geht die Meldung durch die Umstehenden : « C'est Abbruck-Honegger. C'est formidable, comme il travaille. »

Wenn man weiss, wie schlecht es mir manchmal vorher gegangen ist, wird man begreifen, dass dies einer der schönsten Momente meines Lebens war.

Aufbau durch Abbruch

Ich hoffe aber, alles, was ich bis jetzt gemacht habe, ist erst ein Anfang. Ich habe letztes Jahr eine Lohnsumme von Fr. 160,000 gehabt. Das ist in den Augen manches grossen Baumeisters vielleicht nicht viel, aber es kommt nicht nur auf die Lohnsumme an. Den Baumeistern fehlt es ja gegenwärtig nicht an grossem Umsatz, aber gerade für die Baubranche gilt leider der Satz : Grosser Umsatz, kleiner Gewinn.

Ich glaube, in den nächsten fünf bis zehn Jahren wird ausserordentlich viel abgebrochen werden. Nicht nur deshalb, weil durch die Entwicklung der Städte Geschäftshäuser an Stelle von veralteten Villen kommen, sondern hauptsächlich wegen des wachsenden Verkehrs. Unsere Plätze sind viel zu klein, unsere Strassen viel zu schmal. Jeden Tag wächst die Zahl der Autos und es wird nichts anderes übrigbleiben, als soundso viel Häuser, welche jetzt den Verkehr hindern, dem Erdboden gleichzumachen. Die gefährlichen Ecken müssen verschwinden. Der Verkehr ist eine Macht, der nichts widerstehen kann. Der Verkehr ist wie ein reissender Strom, der fortschwemmt, was ihm im Wege steht.

Am liebsten wären mir grosse Abbrüche, 200, 300 Häuser aufs Mal. Wenn viel Arbeit da ist, kann man die Arbeit viel besser einteilen und höhere Leistungen erzielen. Mein Wunsch ist, gelegentlich auch ins Ausland zu gehen, nach den deutschen Großstädten oder nach Paris, wo gegenwärtig sehr viel abgebrochen wird.